

e,

SV rbindung.

16 Geisweid.

1/2 Uhr Schnepf

Geisw id.

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2

1/2



11. Jahrgang.
Erscheint
Montag, Mittwoch
und
Freitag.

Organ für die landwirthschaftlichen und gewerblichen Interessen des Siegerlandes und benachbarter Kreise.

Preis
in der Expedition:
mit Sonntagsbl. 1.50,
ohne 1.25,
per Post gleiche Preise
pro Quartal.
Inser. 10 Pf. d. 1 Sp. 3.

Nr. 104.

Fernsprech-Nr. 143.

Siegen, Mittwoch, 4. September

1895.

Bestellungen auf die „Sieg-Lahn-Zeitung“ für den
Monat September werden von allen Postanstalten,
den Boten und in der Expedition entgegengenommen.

Kaiserliche Worte.

Berlin, 2. Sept. Bei dem heutigen Paradediner im Weißen Saale des königlichen Schlosses brachte der Kaiser folgenden Trinkspruch aus: „Wenn ich am heutigen Tage einen Trinkpruch auf meine Gardes ausbringe, so geschieht es frohlockenden Herzens, denn um wohnlich ist es und schön ist der heutige Tag. Den Rahmen für die heutige Parade gab ein in Begeisterung aufflammendes ganzes Volk und das Motiv für die Begeisterung war die Erinnerung an die Glatz, an die Persönlichkeit des großen vortragenden Kaisers. Wir heute und gestern auf die mit Gedenken geschmückten Fahnen blühen, der kann es nicht gehen haben ohne wehmüthige Nüchternheit im Herzen; denn der Geist und die Sprache, die aus dem Munde dieser zum Theil zerrissenen Helden zu uns rufen, erzählen von den Dingen, die vor 25 Jahren geschehen, von der großen Stunde, von dem großen Tage, da das deutsche Reich wieder aufstand. Groß war die Schlacht und heiß war der Drang und gewaltig die Kräfte, die aufeinander trafen. Tapfer kämpfte der Feind für seine Vorhaben, für seine Vorgehen, für seine Kaiser; kämpfte mit dem Muthe der Verzweiflung die tapferen französischen Armeen. Für ihre Glatz, ihren Erb und ihre zukünftige Einigung kämpften die Deutschen. Darum heißt es uns auch so warm, daß ein jeder, der des Kaisers Noth getragen hat oder ihn noch trägt, in diesen Tagen von der Bevölkerung besonders geehrt wird. Ein einziger aufkommender Dank gegen Kaiser Wilhelm I., und für uns, besonders für die jüngeren, die Aufgabe, das, was der Kaiser gegründet, zu erhalten! Doch in die hoch, große Freude schlägt ein Ton hinein, der wohl nicht dazu gehört. Eine Kette von Menschen, nicht werth, den Namen Deutscher zu tragen, wagt es, das deutsche Volk zu schwächen, wagt es, die uns geliebte Person des allverehrten vortragenden Kaisers in den Staub zu ziehen. Möge das gesamte Volk in sich die Kraft finden, diese unehrbaren Angriffe zurückzuweisen! Gedenkt es nicht, nun denn, so rufe ich Sie, um der hochverräterischen Schaar zu wehren, um einen Kampf zu führen, der uns befreit von solchen Elementen. Doch kann ich mein Glas auf das Wohl meiner Gardes nicht leeren, ohne diesen zu gedenken, unter dem Sie heute vor 25 Jahren gestanden haben. Der einstige Führer der Moos-Armee steht vor Ihnen! Seit 25 Jahren haben Sie. Majestät der König von Sachsen alles Leid und alle Freude, die unser Haus und Land betroffen, treulich mit uns getheilt; desgleichen Württembergs König, dessen höchste Freude es ist, in den Reihen des Garderegiments gestanden und Kaiser Wilhelm gebiet zu haben, und der herbeigereit ist, um mit uns in Kameradschaft den Tag zu feiern. Wir können, wie gesagt, nur geloben, das zu erhalten, was die Herren für uns erstritten haben. Und so schließe ich denn in das Wohl des Garderegiments ein das Wohl

der beiden hohen Herren, vor allem des Führers der Moosarmee: Seine Majestät der König von Sachsen, er lebe hoch! und noch mehr hoch! und zum dritten Male hoch!“ Nach diesem Trinkspruch des Kaisers erhob sich der König von Sachsen und erwiderte Folgendes: „Zudem ich Eurer Majestät, in meinem Namen und in dem Namen des Königs von Württemberg, für die gnädigen Worte danke, erlaube ich mir, heute noch einmal die Führung des Garderegiments zu übernehmen und in dessen Namen das Glas zu leeren auf den erhabenen Chef: Se. Majestät der Kaiser, er lebe hoch! hoch! hoch!“

Der deutsche Soldat.

In einem hoch interessanten Artikel der R. Z. über die Eigenschaften des deutschen Soldaten und seine Führung lesen wir: „Eine der seltensten Eigenschaften aller Völker bleibt immer der Gutsdienst bei St. Privat. Da wanderten die Fahnen von Hand zu Hand, die Träger dachten sie mit ihrem Leben. (Dazu unter besonders ruhmvoll der einjährige Lehmann, heute Geheimere Kriegs- rath.) Durch ihre in Nischenwachen hervortragende Officiere wie Major Götze und Oberst Graf Kanitz gingen zu Fuß, weithin sichtbar, aufrecht die Landstraße entlang. General Pappe rauchte gelassen seine Cigarre fort, jede Sekunde den Tod vor Augen. Blutroth ging die Sonne unter, da hatten die Gardes das Dorf. Selbst ihre Musikcorps hatten in die Feuerlinie mit vorgehen wollen, doch das klingende Spiel des Sturmorgans verhallte im Getöse, wo nur Signalflecken sich noch vernehmbar machten; zu diesem glücklichen Corps stimmte nur noch Todesschreie als Begleitung. Im Dorfe selbst brach der allgermanische Berserkergang durch: man rief Schanzpfeile und löse Feldmine aus, um die Franzosen niederzuschmettern, die bis zuletzt vorn hinter den niedrigen Umfassungsmauern und am Kirchhof lagen und feuerten. Pappe pflegte zu erzählen, wie er einem Kapitän zurief: „Geben Sie sich, Herr Kamerad!“ Ein Pistolenschuß antwortete, der Franzose lagte nur höhnisch auf. Da wurde er denn mit all den Seinen niedergemacht.“

Bodenhindernisse vermochten die Deutschen niemals aufzuhalten. Als noch keine Notbrücke hergestellt war, sprangen die Wörth die westfälischen Füsilier Nr. 37 in die angeschwollene Sauer, erklühten mühelos den jenseitigen Uferstrand und zogen die Nachfolgenden an Hopfenstangen hinüber. Alles unter heftigem Kugelregen, bis an den Hals im Wasser, wobei viele ertranken. Das gleiche fand auch am anderen Flügel bei den Hessen-Raffwern statt. Und dabei hatten beide genannten Regimenter die gefährlichsten Takte vor sich, die sich mit aufgellender Gewandtheit jeder Deckung anpassten und dann wieder mit barbarischer Wildheit vorrückten. Durch die Hopfenplantagen krochen sie heran. Gewiß zwischen den Bäumen am Ufer. Aber so kühn sie unter wüthendem Schußfeuer hervorlitten, sie selber trafen Schuß auf Schuß das wohlgezielte tödliche Blei aus sicheren todtbringenden Händen. Später bei Friedrichweiler hatten die Juvaten Korniservorstellungen quer über den Abhang gebaut, die man nur mit

dem Bajonett nehmen konnte. Dies geschah, wobei der tapfere Oberst Gyl. durch Blutverlust und Anstrengung erschöpft, mit dem Ausruf zusammenbrach: „Noch ein Anlauf, ich kann nicht mehr!“, nachdem er seine 59. zum Sieg geführt. Diese Posen zeigten naive Unerschrockenheit. Einer schrie in Friedrichweiler einen Officier und seinen Trupp an: „Gibst du her die Dege, bist du schon jetzt meine Gefangene!“ Einem Tambour wurde der Trommelschlägel aus der Hand geschossen, da ergriß er ein beliebiges Stück Holz und schlug lustig drauf los: „Nicht kostets nicht!“ — Als es bei Spichern mit dem Klettern der Brandenburger nicht recht gehen wollte und sie, ungewohnt des Steigens, ausglitten, zogen sie einfach die Schuhe aus und stiegen barfuß dem Feinde entgegen, der in Schanzgräben von 3 Fuß Tiefe und 3 Fuß Brustweichte, oft zum Stangenfeuer abwechselnd anlegte, auf terrassenförmigen Bodenwellen stand. Humor im Heroismus ist eine echt germanische Eigenschaft. Als dem ritterlichen Commandeur der Füsilier des 2. Garde-Regiments bei St. Privat die Cigarrentafel durchschossen wurde, ging er mit freundlichem Lächeln die Schützengraben entlang und fragte scherzend, ob man ihm nicht Feuer geben könne, denn das des Feindes sei für Cigarren nicht brauchbar! „Halt du Feuer, mein Sohn?“ fragte General v. Bismarck bei Colmar einen Soldaten, als die muthigen Mannschaften am Abend weichen und führt die Besprengten mit brennender Cigarre vor. „Sah ich doch beim schweren Wagnis in Berlin!“ feuert einer im entsetzlich heißen Kampfe des Alexander-Regiments vor Amanweiler, unter lautem Weisfalsjodel, „Biel zu hoch!“ ruft ein Sergeant bei Spichern, als ihm ein Streichhölzchen die Nähe durchlöchert, und wischt sich gleichmüthig das Blut ab, unter mühseligem Kapputzeln über das schmale Schießen der Franzosen. Vor St. Privat schimpft ein Schiebkantofficier Schulse die Mannschaften mitten im furchterlichsten Feuer aus, weil sie nicht das entsprechende Blei wählten: „Ist Jollt bewahre, jetzt seh einer die Schafköpfe, ob sie nicht mit dem Standbiss schießen? Hat man sich deshalb mit euch herumgärget?“, und instruiert kaltblütig die Compagnie, gelassen die Front entlang spazierend. Als schließlich Schaffers anreiten, nimmt er seine Brille ab, läßt sich ein Taschentuch geben: „Ist mühen wir die Brille putzen!“, und wischt mit peinlicher Sorgfalt die Gläser. Setzt sie wieder auf, gibt dankend das Tuch zurück und beginnt nun: „So, jetzt wären wir so weit, in den Feind zu puffern!“ — Dabei ein spartanischer Fatalismus. Fahnenführer Gurtz verknüpft es, sich mit der Fahne (Füsilierbataillon 2. Garde-Regiment) niederzuliegen: „Kopf hoch, Füsilier! Wer fallen soll, fällt doch! Daran ändert niemand was!“ Ähnlich der besonders blutige Heldenhafte Lieutenant v. Hagen: „Ist eine Kugel mir bestimmt, trifft sie mich doch!“ Beide Reden standen einen schönen raschen Soldatentod, der eine seine Fahne, der andere seinen Degen mit letzten Kräften an sich pressend wie ein Heiligtum.

Tagesnachrichten.

Berlin, 2. Sept. Der heutige Reichs-Anzeiger bringt folgende Rundgebungen:

35)

Ungarn.

Erzählung von F. Arnefeld.

Frau Clemens, die ihm auf der Schwelle des Hauses entgegentrat, schenkte ihm mit finstern Blick zurück und schalt Hannen, daß sie sich gar so lange Zeit gelassen, ehe sie ihr den Koffer gebracht. Ohne auf die Entschuldigung der Magd zu hören, daß sie schnell eine Tasse mit dem Park duftenden Getränk voll, fügte Sohne und Zucker hinzu und ging damit ans Bett zu Grifa; Hannen entfernte sich wieder.

„Trinke, liebes Herz, trinke.“ hat sie, während sie die Tasse auf den vor dem Bett liegenden kleinen Tisch setzte und Grifa Kopf mit sanfter Gewalt in die Höhe hob. Als diese sich Aufrichte, fuhr sie eindringlicher fort: „Du mußt, Grifa, Du mußt! Es ist dringend, notwendig, daß Du etwas Stärkeres, das zu Dir nimmt, wir haben heute noch eine weite Reise vor.“

Grifa sah sie erschrocken, fragend an.

„Grifa trinke, dann erkläre ich Dir alles“, sagte Frau Clemens, als ob sie zu einem Kinde spreche, dem man für Wohlverhalten eine Belohnung in Aussicht stellt. „Ich muß auch erst etwas zu mir nehmen, denn mir ist ganz flau geworden; ich werde mir meine Tasse hierher holen, dann frühstücken wir gemeinschaftlich.“

Sie ließ den Worten die That folgen, füllte sich eine Tasse mit Kaffee, schob einige Stücke Weißbrot mit Butter und legte damit in das Schlafzimmer zurück, wo Grifa, so schwer es ihr auch ward, die Tasse indessen wirklich zur Hälfte geleert hatte; sie weigerte sich jedoch entschieden, etwas von dem Gebäck zu genießen.

„Nun später“, sagte Frau Clemens, weiteres Zureden aufgebend, und sprach dem Frühstück eifrig zu; nachdem sie sich noch eine zweite Auflage geholt, begann sie unter dem Trinken und Essen: „Wie ich Dir sage, liebe Grifa, ich bin gekommen, um Dich von hier abzuholen; ich habe eingesehen, daß es ein Mißgriff war, Dich herzubringen.“

„O, es war mir gar nicht zu einsam hier“, entgegnete Grifa, der in dem Gemüthsstunde, in welchem sie sich jetzt befand, vor jeder Veränderung graute, im Gegentheil —

„Ich weiß, was Du sagen willst, mein Liebes Herz!“ unter-

brach sie Frau Clemens und schloß die geleerte Tasse so schnell auf den Tisch zurück, daß sie klirrte, um Grifa beide Hände zu reißen. „Ach, ich habe Dir ja ein schweres Märcchen abzubitten!“

„Du?“ fragte Grifa und machte große Augen.

„Bin ich nicht die Schwelgerin jenes Wahnwitzigen, der Dich mit seinem Liebesthronen gequält und aus Deiner Mäßigkeit kämpften Ruhe aufgeführt hat? Bin ich es nicht, die ihm den Weg hienher gezeigt hat?“ rief Frau Clemens mit vorzüglich gepulvertem Zorn. „Ach, ich that es ja in der besten Absicht; ich wollte, daß Du wenigstens von Zeit zu Zeit das Gesicht eines Dir ergebenen Menschen sehen, Dich an seinem Zuspruch erheitern solltest! Ich rechnete freilich ohne das heiße Blut, ohne die glühende Leidenschaft des Armen; ich glaube, er würde die Liebe zu Dir, welche er hoffnungslos und verschwiegene jahrelang im Busen getragen, auch noch länger in sich verschließen können. Sie ist stärker gewesen als er; kannst Du ihm darum so heftig zürnen?“

Als Grifa schwieg, fuhr sie noch dringender fort: „Wenn Du ihn gesehen hättest, wie er zu mir kam, der Arme und mir gestand, was zwischen Euch vorgefallen, Du würdest milder sein! Was Du mir auch sagen magst, rief er, als ich ihm Vorwürfe machte, Du kannst nicht so streng mit mir ins Gericht gehen, wie ich selbst es thue. Und doch — war es denn ein so todeswürdiges Verbrechen, die Hand nach der süßen Blume auszustrecken, die ein anderer achtlos weggeworfen, den Preis erringen zu wollen —“

„Sabine, ich bitte Dich, halte ein, Du tödest mich!“ unterbrach sie Grifa, vor deren Geist die Begegnung an der Felswand mit allen ihren Schrecken wieder emporstieg.

„Ich schwitze! aber sage, daß Du ihm verzeihst.“

„Ja, ja, ich verzeihe ihm, aber sage, daß er mir nie, nie wieder in den Weg tritt.“

„Das soll er nicht, wenigstens nicht eher, als bis alles, was Dich jetzt quält und drückt, der Vergangenheit angehört, deshalb bin ich hier“, erwiderte Frau Clemens und entwickelte nun der mit bang klopfendem Herzen zuhörenden Grifa ihren Plan.

„Bleibst Du noch länger hier, so kann ich es nicht hindern, daß Hans trotz der Schwüre, die er sich und mir geleistet, seinen Weg doch wieder zu Dir findet, auch bin ich meines Stiefvaters nicht mehr so ganz sicher. Wenn Lucy Ebell Deinen Aufenthaltsort erfähre —“

Grifa duckte sich, als fühle sie das Sausen eines tödlichen Geschosses. „Deshalb“, fuhr Frau Clemens fort, „habe ich mich entschlossen, bei Dir zu bleiben als Deine Freundin und Beschützerin. Wir reisen noch heute nach Hamburg und von da mit dem ersten Schiff nach England.“

„Und Deine Kinder, Sabine?“

„O, die habe ich in Berlin in gute Obhut gegeben“, antwortete sie leichtsin; „bist Du erst geboren, dann hole ich sie mir oder lasse sie mir nachkommen. Liegt diese Entfernung zwischen Dir und Ebell, dann kannst Du ihm schreiben, weshalb Du von ihm gegangen, daß Du in eine Scheidung willst und ihm großmüthig den größten Theil Deines Vermögens überläßt.“

„Alles, alles!“ schluchzte Grifa.

„Wie Du willst; was mir Dein Vater hinterlassen, gehört Dir so gut wie mir, es wird auch noch ausreichen“, erklärte Frau Clemens mit der Miene einer Hölle; da sie aber bemerkte, daß es für Grifa doch noch eines Sporns bedurfte, sie so schnell wie sie das wünschte, ihren Vorschlägen willfährig zu machen, fügte sie hinzu: „Ebell ist dann noch einmal vor die Wahl gestellt zwischen Dir und Lucy, wenn er kommt —“

„O, Sabine, glaubst Du, daß dieß möglich wäre?“ schrie Grifa und sprang wie elektrisiert empor.

„Wer vermag die Herzen der Menschen zu ergründen!“ antwortete sie, die Augen zur Decke erhebend, salbungsvoll.

„Dann könnte ich doch aber den Versuch auch von hier aus stellen“, schlug Grifa in ihrer Unschuld mit ganz richtiger Logik vor.

„Nein!“ schrie Sabine. „Kind, das verzeihst Du nicht? Hier kann er geschliche Ansprüche machen, Dich zwingen, in sein Haus zurückzukehren, kann Dich der Gewalt seiner sogenannten Cousine überantworten; in England bist Du frei, kommt er dorthin —“

„Doch die Zeit verrinnt“, unterbrach sie sich mit einem Blick auf die Uhr, welche sie in einem Armband trug; „wir müssen uns beeilen, wenn wir ohne lästigen Aufenthalt unterwegs in einer Tour nach Hamburg fahren wollen. Grifa, glaubst Du, daß ich es gut mit Dir meine?“

Die junge Frau nickte.

„So vertraue mir und meinen Lebenserfahrungen; ich werde Dein Schicksal glücklich in den Hafen steuern. Willst Du?“

„Ich will“, versetzte das arme Kind, sie hätte hinzusetzen können: „Vorzüglich, weil ich muß.“

Seine Majestät der Kaiser und König haben Seiner Durchlaucht dem Fürsten von Bismarck heute früh folgendes Telegramm zugehen lassen:

Fürst Bismarck, Durchlaucht, Friedrichsruh.

Heute, wo ganz Deutschland die 25jährige Wiederkehr des weltgeschichtlichen Kapitulationstages von Sedan feiert, ist es mir Herzensbedürfnis, Eurer Durchlaucht erneut auszusprechen, daß ich stets mit tiefempfundener Dankbarkeit der unvergänglichen Verdienste gedenke, welche Eure Durchlaucht sich auch in jener großen Zeit um Meinen hochgeliebten Herrn Großvater, um das Vaterland und die deutsche Sache erworben haben.

Wilhelm.

Hierauf ist aus Friedrichsruh nachstehendes Antwort-Telegramm eingegangen:

Seiner Majestät dem Kaiser und Könige.

Eurer Kaiserlichen und Königl. Majestät lege ich meinen ehrfurchtsvollen Dank zu Füßen für die gnädige telegraphische Begrüßung am heutigen Tage und für Eurer Majestät huldreiche Anerkennung meiner Mitarbeit an dem nationalen Werke des hochgeliebten Kaisers und Königs.

von Bismarck.

Ihre Majestät die Kaiserin und Königin haben an das Zentral-Comité der deutschen Vereine vom Roten Kreuz, z. B. des Vorstehenden, Fürsten zu Stolberg-Wernigerode, nachstehenden Erlaß gerichtet:

Die fünfundsiebenzigjährige Wiederkehr der ruhmreichen Waffentage unseres Heeres ruft auch die Erinnerung an die demselben in allen Kreisen unseres Volkes erwiesene Liebestätigkeit zurück.

Es erscheint Mir daher angemessen, daß dem mit Gottes Segen erfolgten Zusammenwirken aller Organe der freiwilligen Kriegeskrankenpflege, wie sie vor 25 Jahren unter dem Schutze und Vorbild der Kaiserin Augusta in ausdauernder Hingebung bewährt hat, eine erste Gedenkfeier gewidmet und die dankbare Anerkennung fundgegeben werde, welche auch dieser Betätigung der Liebe zum Vaterlande durch den Dienst an den Opfern und in den Leiden der Kriegszeit gebührt.

Ich beauftrage das Zentral-Comité, die Veranstaltung einer solchen Feier nach geeignetem Vornehmen mit den anderen in Betracht kommenden Organen der freiwilligen Krankenpflege, in die Wege zu leiten, die Wahl eines entsprechenden Zeitpunkts zu treffen und das weitere Erforderliche sodann zu veranlassen.

Neues Palais, den 1. September 1895.

Auguste Victoria.

Berlin, 1. Sept. Heute Vormittag hat in feierlicher Weise die Einweihung der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche im Beisein des Kaiserpaars, der Großherzogin von Baden, zahlreicher Fürstlichkeiten und einer glänzenden militärischen Suite stattgefunden. Der Kaiserpaar, welcher die Kirche gelegen ist, war mit Guitland, Fahnen und Blumen prächtig dekoriert. Schon lange vor Beginn der Feier hatten die Ehrenkompanie mit ihren Fahnen, die amerikanischen Veteranen, eine große Anzahl deutscher Veteranen, circa 1000 Schulkinder, alle festlich geschmückt, sowie ein äußerst zahlreiches Publikum auf dem Festplatz Aufstellung genommen. Um 10 Uhr traf das Kaiserpaar ein. Die Glocken der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, sowie sämtliche evangelische Kirchen Berlins, Charlottenburgs, Schönebergs und Wilmersdorfs begannen in diesem Augenblick zu läuten. Gleich darauf erfolgt die Ankunft der Großherzogin von Baden. Nach dem Abscheiden der Fahnenkompanie durch den Kaiser und unter dem Spiel der Militärmusik begab sich das Kaiserpaar die Kirchenstufen hinauf, daselbst vom Hausminister v. Wedel unter Ueberreichung des Schlüssel zur Kirche begrüßt. In seiner Ansprache gedachte der Minister des Kaiser Wilhelm I. und der 25jährigen Wiederkehr der Schlacht bei Sedan. Besonders betonte Herr v. Wedel, daß Arm und Reich dazu beigetragen habe, die Kirche zu erbauen. Hierauf übergab Unterstaatssekretär Dr. Fischer zum Andenken an die Kirche die Kaiserin als Protektorin des Baues einen vergoldeten Schlüssel. Es erfolgte dann unter dem Zeremoniell die Eröffnung und Öffnung der Kirche durch den Kaiserpaar. Gleichzeitig begaben sich durch die anderen Portale die Ehrengäste, die Geistlichkeit und die Gemeinde in das Gotteshaus. Während des Einganges spielte die Musik „Die Himmel rühmen des Erwigigen Ehre“ und „Hallelujah“ aus dem „Messias“ von Händel. Es folgten zwei Gesänge des königlichen Domchors und Gesang der Gemeinde und sodann hielt Generalsuperintendent Poppeprediger Faber eine Ansprache und den Weihrauch. Er hob die große Frömmigkeit des Kaiser Wilhelm I., dessen kindliche Gottesfurcht, große Güte und Fürsorge für die niedrigsten seiner Diener hervor. Hierauf wurden wieder Lieder abgesungen und Oberpfarrer Müller befragte die Rangel, um die Festpredigt zu halten. Derselbe hatte zum Thema den 26. Psalm „Der Herr hat Großes an uns getan, daß wir frohlocken.“ Generalsuperintendent Poppeprediger Faber sprach das Vaterunser und den Segen. Damit war die Feier beendet. Unter dem Orgelspiel und unter dem Geläut der Glocken verließen das Kaiserpaar und sodann sämtliche der Feierlichkeit beigewohnten Personen das Gotteshaus. Die Schulkinder empfingen die hohen Herrschaften mit dem Abhängen der „Wacht am Rhein.“ Unterdessen hatte sich die Fahnenkompanie zum Vorbeimarsch unter den Klängen des Paradebegrüßung formiert. Das Kaiserpaar bestieg unter den Hochrufen der Menge die bereitstehenden Wagen und verließ den Festplatz. Der Kaiser hat die Front der amerikanischen Veteranen nicht, wie allgemein erwartet wurde, abgesehen.

„So stehe auf, ich lege inzwischen Deine Kleider und Deine Wäsche zusammen und bin Dir dann b. im Ankleiden behilflich.“

Sie ließ sogleich den Worten die That folgen und begann, während Gräfin sich langsam, wie im Traume erhob, in den Zimmern zu rumoren, riß Schränke und Kisten auf, nahm den Inhalt derselben heraus und packte ihn in einen Koffer, den sie selbst aus einem Verschlage auf dem Gange herbeigeschleppt hatte.

Als sie wieder zu Gräfin trat, um dieser beim Ankleiden hilfsreiche Hand zu leisten, bemerkte sie, daß der kleine Christian neben ihr am Toiletentisch saß.

„Wo kommt der Bube her?“ fragte sie barsch.

„Er hat mir soeben vertraut,“ sagte Gräfin, die sich das reiche blonde Haar flüchtig mit einem schwachen Lächeln, „er habe sich hinter dem Schranke versteckt gehabt; als Du einen Augenblick das Zimmer verlassen hatte, um den Koffer zu holen, ist er hereingeschlüpft.“

„Jetzt soll er aber hinaus!“ rief Frau Clemens und streckte die Hand nach dem Kinde aus, das sich an Gräfin's Stuhl klammerte und weinerlich bat: „Gräfin! Sei gnädig! Frau bleiben! Christel artig.“

„Daß ihn hier,“ sagte Gräfin, „er ist es so gewohnt, und es ist heute das letzte Mal. Der arme Schelm ist ohnehin um seinen Anteil am Frühstück gekommen.“

Mit einem Achselzucken wandte sich Frau Clemens ab, öffnete das Fenster und rief ihrem auf der Bank vor der Hausthür sitzenden Kutscher zu, er möge schnell anspannen, Schweigend, Sabine in fieberhafter Hast, Gräfin lässig, wie im Traume besungen, trafen dann beide Frauen die Vorbereitungen zur Abreise.

„Dem Förster, der roushend vor der Thür stand, fiel vor Schreck die Pfeife aus dem Munde, als er die Stieftochter nicht allein, sondern in Begleitung der reisefertigen Gräfin die Treppe herunter kommen sah.“

„Die gnädige Frau fährt mit?“ fragte er und vermochte seine Befürzung nicht zu verbergen.

„Ja, lieber Herr Förster,“ sagte Gräfin, ihm die Hand entgegenstreckend, „ich danke Ihnen.“

„Was? Sie wollen für immer fort. Sie begleiten meine — Frau Clemens nicht nur eine Strecke Wegs!“ rief er, als jekt auch Hannes mit dem Koffer, begleitet von dem heulenden kleinen Christian, erschien. „Wie ist denn das so plötzlich gekommen?“

Die „Post“ hört, der Kaiser habe am Sedantage den Kriegsminister Bismarck mit einem huldreichen Schreiben in Anerkennung der großen Verdienste um die Erhaltung der Schlachtfertigkeit und Kriegstüchtigkeit der Armee geehrt und ihm ein erobertes französisches Geschütz zum Geschenk gemacht.

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt „Zum Sedantage“: „Man hat uns zum Sedantage aus Frankreich ein „patriotisches Bild“ zugesandt, eine illustrierte Beilage des „Petit Journal“. Das Bild zeigt eine Tafelrunde von deutschen Offizieren, die eben im Begriff waren, die Erinnerung an Sedan mit schmerzlichen Genüssen zu feiern, die aber von einer geisterhaften Erscheinung, die sich ihnen entfährt, entsetzt und flüchtend in die Höhe gefahren sind. Dieses Geisterbild weist Napoleon I. auf zwischen einem Grenadier seiner Armee, der eine Fahne mit der Aufschrift: „Glorie, Friedland, Eylau trägt, und einem Freiwilligen des Revolutionsheeres, hinter dem eine Fahne mit der Aufschrift: „Der Rhein, 1794, geschwungen wird. Als Unterschrift sind dem Bild die Worte zugesagt: „Wir haben ihn gehabt, euren deutschen Rhein!“ — die erste Zeile des bekannten Gedichts von Alfred de Musset, „der prächtige Antwort“, wie der erklärende Text des französischen Blattes sich ausdrückt, „die dieser Dichter in einer herrlichen Mischung patriotischen Zornes und Nikolaus Becker und seinen Wundern ins Gesicht spie.“ Die Tendenz dieses Bildes ist vergriffen; in dem Gedankeninhalt liegt ein fundamentaler Irrtum zu Grunde. Die Erinnerung an die Siege, die Napoleon I. über deutsche Heere davongetragen hat, kann bei deutschen Hörern nie ein jähres Entsetzen hervorrufen; denn so schmerzlich die Beschäftigung mit diesen Seiten unserer Geschichte für uns auch ist, wir kennen sie genau, wir kennen jeden Tag der Schande und des Gloriums in der Vergangenheit Deutschlands. Wer das nicht festhält, kommt auch leicht zu einer falschen Auffassung des Jutes, der 1870 nach dem Tage von Sedan Deutschland durchbraute, das Hochgefühl, das damals alle deutschen Stämme ergriff, und noch mehr der Begeisterung und innigen Zustimmung, mit der wir jekt das Andenken jener großen Tage erneuern. Gewiß, daß wir 1870 über Frankreich gesiegt und bei Sedan seinen Kaiser und ein großes französisches Heer gefangen genommen haben, das läßt sich ja nicht vergessen oder in der Erinnerung bei Seite schieben. Aber die Freude, die damals alle patriotischen Herzen durchflaute und heute wieder die Pulse schneller klopfen läßt, galt nicht sowohl dieser Besonderheit unserer Siege und der Art des Siegers, als der Tatsache, daß Deutschland die Fesseln, die seine Kraft Jahrhunderte hindurch geklammert, endlich abgestreift hatte und daß sich diese Kraft, sobald nur Eintritt wollte, jekt als riesenhafte Offenbarke. Die Tage der Verknüpfung und der Zerrissenheit, die uns zu einem Spielball des Auslandes machte, die Tage der jorng, aber vergeblich geballten Faust und der fruchtlosen Tränen bitteren Unmuths waren vorüber; das war der Gedanke, in welchem die von einem schweren Druck befreite Brust sich stolz hob und die Augen leuchteten, und der auch den Kernpunkt der gebotenen Empfindung an dem heutigen Jubiläumstage bildet.“

Paris, 3. Sept. Aus Toulouse sandten nach einem patriotischen Wahle die Kämpfer von 1870 dem russischen Botschafter in Paris ein Telegramm, worin sie Russland und dem Jaren ihren Dank ausprechen, weil den Deutschen in Russland verboten worden sei, das Sedantage amtl. zu feiern.

— (Socialdemokratische Niedertracht.) Der „Vorwärts“ hat in seinen letzten Nummern noch einige volle Kbel von Schmutzwasser über die Leute in Deutschland, die ein Vaterland haben und behalten wollen, ausgegossen und sich in der Wiederholung seiner giftigen Schwärmereien über den „Hurrah-Patriotismus“, den „Mordkultus“, das „Schlachtfest“ und den „Sedan-Klimbim“ heiser geschrien. Den Gipfelpunkt seiner eigenartigen Veltügelung an der Sedantage aber bildet die folgende Veröffentlichung in seiner heutigen Morgennummer:

Die Vertrauensmänner der socialdemokratischen Partei Berlins haben nachstehende Sympathie Kundgebung an den Vertrauensmann der deutschen Socialdemokratie in Paris gefandt, um sie von diesem unseren französischen Parteifreunden übermitteln zu lassen:

„N. N.
Am 25. Jahrestag der Schlacht von Sedan senden als Protest gegen Krieg und Chauvinismus, den französischen Gassen Gruß und Handschlag. Hoch die Völkersolidarität!
Die socialdemokratischen Vertrauensmänner Berlins.“

Erinnerungen aus dem Feldzuge 1870/71.

Von Hauptmann a. D. Carl Ludwig Stein.

(Fortsetzung.)

Ein Notar, bei dem ich mit meinem Hauptmann untergebracht war, machte kein Geht aus seiner Indolenz gegen uns. Sowit hierbei sein Patriotismus in Frage kam, wüßten wir dem Herrn gewiß gegen sein Auftreten verziehen haben, wenn wir nicht bald die Niedrigkeit seiner Gesinnung gewahrt hätten. Er miß-

„Daß das unsere Sorge sein.“ versetzte Sabine schnippisch. „Schneid, Hans, den Koffer hierher; setz; setz auf, Gräfin; es ist die höchste Zeit!“

„Bleiben Sie hier, gnädige Frau!“ bat der Förster.

Die junge Frau schüttelte den Kopf. „Ich kann nicht.“

„Nur bis morgen!“

Ein stehender Blick traf ihn aus Sabinens dunklen Augen.

Sie hob die Hand mit drohender Drohung. „Was hast Du eingesehen? Nimm Dich in acht!“ raunte sie ihm zu, und zu Gräfin sich beugend, flüsterte sie: „Steig! schnell auf; ich wittere Versteck.“

Zitternd beorderte die junge Frau.

„Gehen Sie nicht mit ihm; ich warne Sie! Es ist Ihr Unglück!“ Jette der Förster ganz außer sich. Sabine, die jekt auch auf den Wagen gesprungen war, erwiderte kühn: „Das sollst Du mir theuer bezah, elender Verleumder, feiger Mörder!“

„Oh! zuckte der alte Mann bei dieser Beschuldigung zusammen, aber sie hatte doch nicht ganz die Wirkung, welche die Stieftochter davon erhofft haben mochte.“

„Thue Dein Schlimmstes!“ schrie er. „Was liegt mir an dem elenden Leben! Sie sind verrathen und verkauft, arme Frau, bleiben Sie hier. Ihr —“

„Zugfahren, Kutscher!“ hatte Frau Clemens gleich jitz gerufen und das durch die Kist und das ihm zu theil gewordene gute Futter recht muthig gewordene Pferd jor, von seinem Lenker angetrieben, kräftig an.

„Du sollst sehen, was mein Leben mir werth ist, ich leide's nicht!“ und der Förster griff dem Pferde in die Zügel. Der Gewaltakt belam ihm schlecht. Der Kutscher ließ die Peitsche niederfallen, daß sie ihm einen rothen Streifen quer über das Gesicht zeichnete und ihm Hören und Sehen verjagte; das Pferd schleuberte ihn mit einem Ruck zur Seite, daß er ein Stück wegfiel und wie hlos auf dem Wildboden lag; Hannes und ihr kleiner Sohn schrieten um die Wette, und der Wagen rollte in rasender Eile auf dem vom Regen aufgewickelten Pfadweg dahin.

Als sich der Förster nach einer geraumen Zeit, von Hannes unterstüßt, schloß und stehend erhob, war das Fuhrwerk schon so weit, daß jede Verfolgung hätte er sie selbst unternehmen wollen, völlig aussichtslos erscheinen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

brauchte das rothe Genfer Kreuz, welches er auf dem Aermel trug und an eine seiner Stubenthüren hatte anmalen lassen, nur um eine Cirquartierung von sich abzuwenden und die Last seinen Mitbürgern aufzubürden. Es stellte sich heraus, daß im Hause weder Kranke noch Verwundete in Pflege waren, wohl aber entdeckten wir in einem etwas abgelegenen Gebäude einige verwundete Jutes, die auf Kosten der Gemeinde in Pflege wurden. Und mit solchen Ganktionen spielte sich der ehrenwerthe Herr Notar uns gegenüber auf! Sein Schmutz und seine unritterliche Gesinnung traten noch mehr zu Tage, als unsere Leute unter dem im Hofe aufgestellten Brenntolz in der Tiefe vertorzen in eisernes, schner mit Geld gefülltes Kistchen aufdeckten und es mir überreichten. Der Hauptmann beauftragte mich, mit einigen Leuten bei dem Notar die Rückgabe des Kistchens zu bewirken. Der Gankstürer nahm den Gegenstand ohne irgendwelche Dank zugunig entgegen und ohne auch nur den Versuch zu machen, die brauen und ehrlichen Jinder einer angemessenen Anerkennung zu würdigen.

Mein Hauptmann und ich waren erzürmt über den verhassten Menschen und wir schloß, dem, als bei passender Gelegenheit einen Denkfettel zu geben. Zudem war das Maß unserer Geduld gegen ihn erschöpft, als wir durch seine klüchtigen Eüne in Erfahrung brachten, daß der Notar mit Frontkürs in Verbindung stand und er mit denselben bald gegen uns losgehen würde.

Unserer Wahrnehmung entging nicht, daß bei dem Vorleben der französischen Südarmee gegen Orleans auch unsere ganz Uungung in Ruhe geriet und Frontkürsbanden aufzogen. Wir mußten daher eines Tages unsere Quartiere verlassen und in dem Bahnhofsgelände Luft lung nehmen. Hier und da hatte man sich an den Schienenläufen vergraben und unsere Militärsache in Gefahr gebracht. Wir erhielten daher Befehl, aus angelegenen Bewohnern des Ortes Gisteln zu nehmen, die gewonnen wurden, auf den Jagen mitzufahren. Unser Augenmerk fiel selbstredend auf den Notar, der den Vorzug genießen sollte, als personne de distinction zuerst den Jagen zu eröffnen.

Mein Hauptmann und ich gingen, nur von einem einzigen Soldaten begleitet, in den Ort hinein, um uns des Notars zu bemächtigen. Im Hause hieß es, er sei bei Verwandten in der Nachbarstadt zu Besuch. Hier stellte ich den Posten vor der Thür auf, während mein Hauptmann schon voranrückte und die Stube betrat, wo der Notar mit noch drei Männern sich befand. Ich folgte nach und trat in dem Moment ein, als der Hauptmann dem Notar die Binde der Genfer Convention vom Aermel riß und wollte und hierbei auf hitzigen Widerstand seitens der Männer, die sich über ihn hermachten wüßten. Ich erfaßte den Notar mit raschem Griff beim Hals und schloß die Thür zu, während mein Hauptmann die Klinge gegen die übrigen drei Männer zog, die sich jekt ängstlich in eine Zimmerecke zusammen drängten. Ein altes wüthendes Weib, eine wahre Magie, riß die Thür auf, um sich auf mich loszustürzen. Ich umschloß mit eiserner Faust ihr Genick und schob sie mit einem derartigen Stoß in den Hausrück zurück, daß sie mit der Schnelligkeit einer Comedienne nach der Küche zurückfiel. Hierauf bemächtigten wir uns des Notars und schloßen den Weg nach dem Bahnhof ein.

Raum war wir aus dem Ort in das Freie getreten, als die Frau Notar herbeigeeilt kam, in der Absicht, sich ihrem Manne anzuschließen. Ich trat ihr entgegen mit den Worten, daß sie für ihren Gemahl nichts zu fürchten brauche, der nur als Geisel zu ihnen hätte, wie es auch Andere thun müßten, und daß her überhaupt nicht ihr Platz sei. Als die Dame dennoch vordringen wollte, hielt ich beide Arme ausgebreitet und bedeutete ihr mit allem Ernste, daß sie es nicht wagen sollte, hier eine Scene aufzuführen. Ich bemerkte die Schamkeit des raffinierten Weibes, das die Tatsache mit Vortheil gegen uns auszunutzen haben würde, wäre die Begleitung ihres Gemahls zugelassen worden, weil aus der anscheinenden Gefangennahme eines Weibes die nichtswürdige Beschuldigung gegen uns eroben werden konnte. Noch ein Blick des tödtlichen Hasses auf mich, und das Weib machte kehrt. Zulezt wollte ein ritziger Feinspinner, der gewiß bei der Gorte dient haben moß, sich in die Angelegenheit einmengen, als ich jekt schon halb die Klinge aus der Scheide hatte, zog er sich auf meinen drohenden Jarnf zu rück.

Mittlerweile brach die Dämmerung herein und es fing an, recht empfindlich zu werden. Ich machte dem auf dem Bahnhof streng bewachten Notar den Vorschlag, seinen Koffer zu packen und sonstige Wärmemittel holen zu lassen, welches Anerbieten von ihm jedoch mit Entschiedenheit abgewiesen wurde, ebenso lehnte er jgliche Nahrung ab. Endlich ließ der Zug von Montargis ein, der den Notar aufnahm. Jeter mochte schon Miene, die ihm standesgemäß zukommende 1. Klasse eines Wagens zu bestiegen, wurde aber bald gewahrt, daß er sich in einem dritten Jutrum befand. Er mußte die Locomotive bestiegen, wo ihn die ruhigen Gisteln des Nachmittags und der Feiertag mit leutselich m Grinsen und die Begleitmannschaften mit laum unterdrücktem vernehmlichem Lächeln empfingen. Wir wünschten dem Herrn, in dessen Gesicht eine Summe von Hoff, unterdrückter Wuth, kurzum von allen möglichen Leidenschaften sich angemeldet hatte, eine vrgnante Reise, — ein Pfiff, und der Zug keuerte auf Remours hin. Hier ließ man den Notar aussteigen, j doch auf nur kurze Zeit. Nachdem er eine vorher ihm dargebotene Ständlung widerstoch abgelehnt hatte, mußte er auf einem von Paris kommenden Zug in üblicher Weise wieder Platz nehmen. So jagte er dahin auf nächtlich romantischer Fahrt und hatte endlich das Glück, seinen Wohnort wieder zu sehen, bei dem er ausjütigen gedachte. Ja, Kuten! Die nichtswürdigen Preussens hatten es einmal auf ihn abgesehen, er durfte nur das gelobte Land schauen, um dann auf dem ungeladig pustenden Dampfstoß die Vergnügungsreise nach Montargis wieder fortzusetzen. Abendschlaf langte er, in rückläufiger Bewegung, fast zu einem Gistypfen gestoren, über die Mittnacht hinaus, an und war inzwischen so jorng geworden, daß er dem bereit stehenden Gist recht kräftig zusprach und später von dem Stroßloger gerne Gebrauch machte, wo ihn ihm dargereichter Kommissantel zu seiner Erwärmung wesentlich beizutragen haben soll. Am nächsten Tage langte er endlich in Soannes wieder an, darauf gedemüthigt, daß er auf einige Tage nicht gehen ward, auf einmal war er verschwunden und hatte sich, so lange wir den Ort besetzt hielten, nicht mehr blicken lassen. Wir wollten hoffen, daß ihm die drbe: Section etwas genügt hat, am Ende feiert er gar heute das 25jährige Jubiläum des ständgehabten Lebens, das er von seinem Gistspunkte aus für die Öffentlichkeit vielleicht beschreiben wird, wobei ich nur bedauere, daß eine solche gewiß interessante Schilderung nicht gleichzeitig mit der meinigen hier abgedruckt erscheinen darf.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

* Siegen, 4. Sept. (Erinnerungsfeiern.) Die glanzvollste der Feiern in allen Städten des weiten deutschen Reichs war jedenfalls die in Berlin, wo während der Tages- und Abendstunden eine schier unermessende Pracht entfaltet wurde, wo ein nach vielen Tausenden zählendes Publikum die Straßen durchwogte. Die feinsten, hellen Juteil in den Bergen einer thätigen Arbeiterkastei entzündende Feuer war wohl die auf den Werken des Kanonengießwerks Krupp in Essen, der für die Pensionen der Fußkutschfabrik eine Schenkung von einer Million Mark machte, und außerdem für 1602 Veteranen aus den verschiedenen Werken einen Gremio von je 100 Mark, zusammen also 160 200 Mark ausgezahlt hatte. Man darf füglich gespannt sein, wie sich der socialdemokratische „Vorwärts“ zu solchen Leistungen eines „Volkswirtschafters“ stellen wird.

Im
ver
fand
dem
pr
br
ver
ver
Rei
Rei
Gan
Fü
Auf
einf
Bron
Der
in d
auf
Berl
Wier
Ar
zu ei
20 M
2 Se
Welu
Höbe
Bede
schön
dem
Heiter
reini
grei
so tre
deutl
Turne
bilder
Denk
Bürg
Kaiser
S. 55
legte
eine
nahm
welch
vor M
Herr
beson
den
Konbr
Herr
herzli
Konbr
freund
Gand
negei
nicht
barer
den
Kre
frage
Jahre
nach
Höbe
gehm
Seiten
Stab
wohnt
Aufme
wobei
hatte
hatte
Jäh
plage
Krieg
breche
den
büche
Mal
Schlo
Strom
eigen
fobab
ben
weith
aus be
welch
die M
fadeln
sich bo
zu we
baner
gemach
beß
die Re
Men
Frei
kum
ton in
der
Nacht
Denk
tragend
das m
selbst
jüngel
Forbe

Verein
T
Frei
B
im Ber
Siege
M
a 1 M
Straß
a 1
a 1
a 1
empfi
Lous

Mari
a 1 M
Fran
a 1 M
Straß
a 1
a 1
a 1
empfi
Lous

Näher
Nr. 4.

Friedrich Gimbel.

